

DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Wochenschrift für das gesamte Gebiet der
Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik

HERAUSGEGEBEN
VON DR. OTTO BUEK UND PROF. DR. PAUL HERRE

Heft 7

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig

12. November 1913

	Seite		Seite
I. Abhandlungen.		IV. Besprechungen.	
Fritz Medicus, Dr., Professor an der Technischen Hochschule Zürich: <i>Schönheit und Wahrheit</i> ..	168	Ernst Rabel, Dr., Professor an der Universität Göttingen: <i>Romanistische Rechtsgeschichte</i>	181
Raimund Friedrich Kaindl, Dr., Professor an der Universität Czernowitz: <i>Die moderne Volkskunde und ihre Bedeutung</i>	172	Kurt Kessler, Dr., Oberlehrer am Oberlyzeum zu Cottbus: <i>Individualpädagogik</i>	185
Joseph Grunzel, Regierungsrat Dr., Professor an der Exportakademie des österreichischen Handelsmuseums zu Wien: <i>Die Theorie des Schutz-zolles</i>	176	IV. Besprechungen.	
II. Aus Organisation, Methode und Unterricht.		Walther Schmied-Kowarzik, <i>Umriss einer neuen analytischen Psychologie</i> . (Prof. Dr. A. Messer, Gießen.)	188
Richard M. Meyer, Dr., Professor an der Universität Berlin: <i>Methode und Stellung der neueren deutschen Literaturgeschichte</i>	178	O. Procksch, <i>Die Genesis übersetzt und erklärt</i> . (Prof. D. Dr. W. Staerk, Jena.)	189
III. Forschungsberichte.		Kurd von Schlözer, <i>Römische Briefe 1864—1869</i> . (Staatsarchivar Dr. E. Loevinson, Rom.)	190
Paul Jacobsthal, Dr., Professor an der Universität Marburg: <i>Über Wege und Tendenzen neuerer archäologischer Forschung</i>	180	Dr. Gustav Walker, <i>Grundriss des Exekutionsrechts</i> . (Landrichter Weigelin, Stuttgart.)	190
V. Nachrichten und Mitteilungen: 1. Kongreßberichte S. 191; — 2. Aus Akademien, wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften S. 192; — 3. Archive, Bibliotheken und Museen, Ausgrabungen und Funde S. 192; — 4. Personalmeldungen S. 193. — 5. Sonstige Mitteilungen S. 193. — VI. Diskussions- und Fragestellungen S. 193. — VII. Bibliographische Umschau S. 194.		Denkwürdigkeiten des Preussischen Generals der Infanterie Eduard von Frausecky, Hrsg. von Walter von Bremen. (Generalmajor M. Schwarte, Wesel.)	190

VERLAG VON VEIT & COMP. IN LEIPZIG

Allgemeine Kunstgeschichte

von

Prof. Salomon Reinach.

Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit über 600 Abbildungen.

Okt.-Format. Geb. in Ganzleinen M. 6.—

Salomon Reinach, Mitglied des Institut de France, hat die von ihm an der École du Louvre in Paris gehaltenen kunstgeschichtlichen Vorlesungen u. d. T.: „*Apollo, Histoire générale des arts plastiques*“ veröffentlicht. Die Originalausgabe ist in fast alle modernen Sprachen übersetzt worden. Die Darstellung ist großzügig und klar, von Anfang bis Ende temperamentvoll und voll feinsten, zartesten Kunstempfindens. In knapper Kürze führt das geschmackvoll mit über 600 vorzüglichen Illustrationen ausgestattete handliche Buch durch alle Gebiete der Kunstgeschichte, vom Ursprung der Kunst bis zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Ganz besonders wird man auch die sorgfältigen bibliographischen Angaben, namentlich zum Mittelalter und zu der Neuzeit, die anderswo in dieser Ausführlichkeit zusammengestellt wohl nicht zu finden sind, zu schätzen wissen.

bedingt jene zu verwerfen, die eine Absperrung gegen die Einflüsse der Weltwirtschaft verlangen. Der Hinweis auf das politische Moment genügt ebenfalls nicht, denn von diesem Gesichtspunkte müßte die Deckung des Eigenbedarfs als ein Ideal erscheinen, für welches auch die größten Opfer gefordert werden könnten.

Zu den Abwehrtheorien gehört auch meine Markttheorie, nur sucht sie die Begründung auf wirtschaftlichem Gebiete. Danach bezweckt der Zoll nichts anderes als eine Sicherung des inneren Marktes. Diese Sicherung ist notwendig, weil ein Produktionszweig einen möglichst großen und stabilen Absatz umso dringender braucht, je mehr Kapitalien er investiert und je mehr er das Bestreben hat, im Wege der Spezialisierung sein Produkt zu verbilligen. Die Entwicklungstendenz der modernen Produktion geht ja dahin, sich von der Abhängigkeit von natürlichen Bedingungen zu befreien und an menschlicher Arbeitskraft zu sparen, was nur durch Heranziehung größeren Kapitals möglich ist. Selbstverständlich ist diese

Sicherung nur dort gerechtfertigt, wo sie einem Produktionszweig die Entstehung oder den Weiterbestand erleichtert, ohne anderen Produktionszweigen oder dem Konsum Opfer aufzuerlegen, die größer wären als dieser Vorteil. Die Sicherung richtet sich gegen die nachteiligen Einflüsse der Weltwirtschaft, d. h. gegen das Eindringen aus fremden Märkten und von solchen Waren oder Produktionsfaktoren (Arbeitskräften), die das Verhältnis zwischen Produktion und Konsum auf dem eigenen Markte in ungünstiger Weise verschieben könnten. Der innere Markt wird nicht deshalb gesichert, weil man den äußeren, nämlich den Absatz in fremden Ländern, verschmäht, sondern lediglich deshalb, weil er mit staatlichen Machtmitteln beherrscht werden kann. Soweit eine Sicherung des äußeren Marktes möglich ist, dient ihr der Abschluß von Handelsverträgen mit anderen Staaten. Eine richtig aufgefaßte Schutz-zollpolitik muß demnach auch nicht vertragsfeindlich sein, wie die Freihändler angenommen haben.

II. Aus Organisation, Methode und Unterricht.

Methode und Stellung der neueren deutschen Literaturgeschichte.

Von Richard M. Meyer.

Es geht heute wohl keiner Wissenschaft so schlecht wie der neueren deutschen Literaturgeschichte! Nicht etwa, daß ich in die Unkenrufe einstimmen wollte, die von den verschiedensten Seiten gegen ihren gegenwärtigen Betrieb erhoben werden — ich habe mich im Gegenteil gerade eben erst im „Kunstwart“ für die Zahlungsfähigkeit der Wissenschaft eingesetzt, die in allen öffentlichen Blättern beschuldigt wird, vor dem „Krach“ zu stehen oder gar schon im „Bankrott“. Aber wenn von der Ungunst weiter Kreise gegen die neuere Literaturgeschichte auf den Universitäten wenigstens ein ernster Schaden kaum zu besorgen ist, drohen ihr von „oben“ her, wie es scheint, viel ernstlichere Gefahren. Und da ein anderer Weg, meine Besorgnis zu äußern und den Gefahren entgegenzuarbeiten als der durch die Presse mir leider nicht zur Verfügung steht, muß ich diesen eben wählen. Gewiß wäre es wünschenswert, wenn so einschneidende Änderungen, wie sie für einen Lehrgegenstand von solcher wissenschaftlichen und nationalen Bedeutung vielleicht schon bald eingeführt werden, nicht von wenigen Männern beschlossen und nicht bloss von wenigen anderen, deren Sachkenntnis wenigstens feststeht, veranlaßt werden könnten. Indes steht es so. Bei Umgestaltungen des mathematischen oder naturwissenschaftlichen Universitätsunterrichts, oder gar des juristischen und medizinischen, würde eine große Beratung nicht ausbleiben, die auch unoffiziellen Persönlichkeiten Gelegenheit geben würde, sich vernünftig zu äußern. Aber wenn es sich nur um die deutsche Literaturgeschichte handelt . . .

Trotzdem hätte ich gern anderen das Wort gelassen. Aber ich warte vergeblich auf sie. Und ich habe wenigstens einen Vorteil: ich bin an der Lösung dieser Fragen praktisch völlig unbeteiligt. Bald aber mußten

sie zur Sprache gebracht werden. Denn die Gefahr ist da; je eher die Furcht, daß sie unausbleiblich ist, zerstreut werden kann, desto besser!

Oder vielmehr: es sind zwei Gefahren, die sich verbünden, zwei Gegner der bisherigen Entwicklung, die vereint heranziehen: eine akademische und eine ministerielle Tendenz.

Die akademische geht von einer Beobachtung aus, die in jenen öffentlichen Bankrottansagen ihr direktes Gegenspiel findet. Die neuere Literaturgeschichte wird viel zu philologisch betrieben! heißt es in den Zeitschriften. Mehr Philosophie, weniger Philologie! wird gefordert. Man befürchtet, daß der gegenwärtige Betrieb diese Wissenschaft von dem Leben der Nation trenne, um sie in die Studierstube zu bannen; man weist auf Namen wie Hettner oder Vischer, die durch ihre mehr politische oder ästhetische Auffassung weiten Kreisen geboten hätten, was jetzt auf Auditorien und Seminare beschränkt bleibe. — Nun aber wird aus akademischen Kreisen eine überraschende Antwort gegeben. Nein, heißt es, nicht weniger Philologie, sondern mehr! Die Verbindung mit der Philosophie, wie sie namentlich in Forschungen zur Romantik versucht worden ist, wird für die Literaturgeschichte als bedenklich angesehen, weil sie zu leicht zu dilettantischen Ableitungen führe. Als Muster wird für die deutsche Philologie durchaus die klassische aufgestellt, in der zwar eine Befragung der Philosophiegeschichte keineswegs verboten ist — wer könnte sie auch nur für das Studium des Euripides entbehren! —, wo sie aber völlig als „Hilfswissenschaft“ angesehen wird, genau so, wie die Kenntnis der „Altertümer“. Mit anderen Worten: wenn von einigen Seiten die Parole ausgegeben worden ist, die Literaturgeschichte müsse „Ideengeschichte“ sein oder werden, erklären die Gegner, sie habe in erster Linie Textgeschichte zu sein — dies freilich im weitesten Umfang, so daß eine eingehende Interpretation so notwendig wie eine vertiefte Stiluntersuchung erfordert wird. Als Gipfel der philologischen Tätigkeit

erscheint nicht sowohl die mehr historische des Literaturhistorikers, als vielmehr die spezifisch philologische des Herausgebers. Und wenn die Zeitschriftenaufsätze sich beklagten, daß schon seit Scherer die Methode der Behandlung der toten Sprachen oder vielmehr ihrer Denkmäler in die Beschäftigung mit den neueren Dichtungen eingedrungen sei, erwidert man hier, das sei noch gar nicht in genügendem Maße geschehen — vor allem, weil es einen Unterschied von „älterer“ und „neuerer“ Literatur für die Philologie nicht gebe, am wenigsten für die deutsche, an deren Einheitlichkeit unbedingt festzuhalten sei.

Worin liegt das Neue und worin das — nach meiner Auffassung — Bedenkliche?

Ganz gewiß nicht — um das gleich vor auszuschicken — in dem letzten Punkte. An der „Einen unteilbaren deutschen Philologie“ kann niemand entschiedener festhalten, als ich es tue (und auch schon immer getan habe). Daß man das Studium einer großen Literatur irgendwo in der Mitte anfängt, scheint mir genau so widernatürlich und widersinnig, wie wenn ein Biograph bei einer Darstellung des weimarischen Goethe Frankfurt und Leipzig und Straßburg vollkommen ignorieren wollte. — Und mit dieser Überzeugung geht noch eine weitere Hand in Hand: auch die Vereinigung von Grammatik und Literaturgeschichte halte ich für selbstverständlich. Wer sich zu vornehm dünkt, ehe er an die Probleme des „Faust“ herantritt, die Vorgeschichte unserer größten Dichtung auch in sprachlicher Hinsicht zu durchforschen, der mag meinetwegen Übersetzer werden — da für Übersetzungen ja Sprachkenntnis erfahrungsmäßig nicht gefordert wird —; aber wenn er sich literarhistorisch betätigt, erleben wir Dinge wie gewisse neuere Arbeiten über Goethes Lyrik oder über die Geschichte der neueren deutschen Lyrik. . . Hierin also bin ich mit jenen Tendenzen vollkommen einverstanden.

Aber ich halte die deutsche Philologie nicht nur für eine einheitliche, sondern auch für eine selbständige Wissenschaft. Den Versuch, die Methoden der klassischen Philologie auf sie einfach zu übertragen, halte ich für so unglücklich und im letzten Sinn auch für so unwissenschaftlich, wie wenn man früher einfach die „naturwissenschaftliche Methode“ auf die Sprachwissenschaft anwenden wollte. Und zwar bezieht sich diese Verwahrung nicht bloß auf die innere Form des Studiums — die Einteilung des Stoffes, die Bewertung der verschiedenen Disziplinen usw. —, sondern auch auf die äußere. Auch jene besondere Art des Lehrganges und der Seminareinteilung oder Kollegienordnung, die sich bei den Altsprachlern bewährt hat, darf meines Erachtens in den germanistischen Universitätsunterricht nicht ohne weiteres eingeführt werden. Es sind nun einmal zwischen den Philologien neben den selbstverständlich überwiegenden Analogien tiefgreifende Verschiedenheiten vorhanden. Die Philologie des klassischen Altertums hat Denkmäler zu ihrem unverrückbaren Mittelpunkt, und mag sie noch so eifrig, noch so geistreich, noch so erfolgreich suchen, über die Denkmäler hinaus die Menschen zu erfassen oder gar den Geist des Volkes, was gewiß auch sie als die höchste Aufgabe ansieht — die Texte behalten doch eine ganz andere Wichtigkeit als da, wo neben der schriftlichen Überlieferung noch eine lebendige besteht. Für die deutsche Philologie bilden den Mittelpunkt nicht Denkmäler, sondern Dichter. Nicht der „Faust“ ist die Hauptsache, nicht einmal der „Faust“, sondern Goethe. Was aber eine leibhaftige, von uns noch zu er-

lebende Gestalt wie Goethe, Schiller, Lessing, wie Luther, wie Wolfram bedeutet, das können Sappho oder Euripides nicht bedeuten, die schon der frühesten Überlieferung weniger Menschen waren als Verfasser ihrer Werke. Das bringt der klassischen Philologie ungeheure Vorteile: eine enger gefestigte Methode, eine unerreichbare Art der Gelehrsamkeit; aber auch um diese Vorteile dürfen wir diejenigen nicht aufgeben, die aus dem Fortleben des deutschen Geistes hervorgehen. Bei uns muß die „Methode der wechselseitigen Erhellung“ eine ganz andere Rolle spielen, die Fühlung mit der gegenwärtigen Dichtung, die Erklärung aus der Analogie moderner Verhältnisse. Alle Philologie ist vor allem Interpretation; aber die antike von Werken, die neuere von Menschen. Und das muß bis in die Einzelheiten des Studiums hineinwirken. Hier wie dort brauchen wir Philologie, brauchen wir Studium von Sprache und Stil und Metrik. Kritik brauchen wir und Kombinationskraft alle. Aber der Weg ist und bleibt ein anderer, wenn wir von dem Bewußtsein einer unmittelbaren geistigen Gemeinschaft ausgehen, oder wenn wir sie erst erobern müssen.

Das wäre mein theoretisches Bedenken. Praktisch aber — wie werden sich die Folgen darstellen, wenn die „germanistischen Altsprachler“ siegen?

Zunächst sollen sie in einem Punkt wirklich schon gesiegt haben. Es wird zuversichtlich behauptet, im preußischen Kultusministerium bestehe der Entschluß, nur noch an den größten Universitäten zwei deutschphilologische Professuren fortbestehen zu lassen. Sonst solle überall nur ein Ordinariat geduldet werden. Und zwar solle die Einheitlichkeit unserer Wissenschaft nicht etwa in der Weise zum Ausdruck gebracht werden, daß der Ordinarius als solcher das ganze Fach vertrete, sondern — wird behauptet — er solle unter allen Umständen die ältere deutsche Philologie zum Hauptgebiet haben, während die neuere nur Extraordinariat erhalte.

So bestimmt das behauptet wird, und so stark seit Althoff in allen nicht „praktischen“ Fächern die Ersparnisrücksichten ins Gewicht fallen — in dieser Form halte ich das Gerücht nicht für glaubhaft. Eine solche Einrichtung würde zu entschieden den bestimmtesten Erklärungen der maßgebendsten Persönlichkeiten widersprechen: ebensosehr der Forderung des Kaisers nach stärkerer Pflege der deutschen Philologie — wurden doch für sie auch beim Jubiläum der Akademie neue Stellen gestiftet! — als andererseits dem Versprechen des Ministers, daß in zunehmendem Maße die akademischen Hilfskräfte vermindert, die Ordinariate vermehrt werden sollten. Wohl ist auch jene Umwandlung von „außerordentlichen“ Professuren in wirkliche Extraordinariate, die wenigstens für besondere Fälle in Aussicht gestellt wurde, soviel ich weiß, noch in keinem einzigen Fall erfolgt; wohl ist in Königsberg tatsächlich ein Ordinariat für deutsche Philologie in ein Extraordinariat umgewandelt worden, so daß die einzige Hochschule, die in das halbpolsche Gebiet hineinleuchtet, überhaupt keine volle Professur für deutsche Sprache und Literatur besitzt. Dennoch glauben wir es nicht, daß den Ersparnisrücksichten des Finanzministeriums — und den falschen Analogieschlüssen der Reinphilologen dies Opfer an deutschen höheren Volksunterricht gebracht werden soll. An österreichischen Universitäten denkt man nicht an diese Vereinfachung; in Wien hat man nicht nur drei Ordinariate (und daneben zwei Honorarordinariate), sondern auch sowohl für die romanische als für die englische Philologie (irre ich nicht, neuerdings auch für die slawische)

zwei ordentliche Professuren. Wir werden uns von dem Vaterlande Scherers nicht beschämen lassen, wo es die Anerkennung der von Berlins berühmtestem Literarhistoriker neubegründeten Wissenschaft gilt!

Und was wäre wiederum die weitere Folge einer offiziellen Zurücksetzung der neueren deutschen Literaturwissenschaft? Ganz gewiß nicht die höchst erar wünschte Eindämmung des journalistischen Dilettantismus — wohl aber eine Stärkung! Der wohlthätige Einfluß des akademischen Betriebes ginge an Propheten von jener Art über, wie die feuilletonistischen Kritiker sie vielfach schon verlangt haben; eine Kluft entstünde

zwischen der „wissenschaftlichen“ Beschäftigung mit älteren und der „dilettantischen“ mit neueren Denkmälern und Dichtern — und was uns allen am meisten am Herzen liegt, wäre zerstückelt: die Wissenschaft vom deutschen Geiste, die Erkenntnis von der inneren Einheit unserer Literatur. Die Einheitsfanatiker hätten, wie es in der Kirchengeschichte so oft geschah, die Einheit zersprengt. Und mit der neueren deutschen Literaturgeschichte, mit dem Lehrstande, mit dem „besseren Publikum“ würde auch die altdeutsche Philologie die schweren Folgen der doktrinären Vereinigung zu tragen haben.

III. Forschungsberichte.

Über Wege und Tendenzen neuerer archäologischer Forschung.

Von P. Jacobsthal.

Es ist der Plan dieser Zeitschrift, durch Einzelreferate über Stand und Fortschritt der verschiedenen Arbeitsgebiete, nach zeitlichen und räumlichen Gesichtspunkten gesondert zu berichten. In Ergänzung solcher Referate versuchen es diese Zeilen, soweit die allzu große Nähe der Gegenwart es dem Blick erlaubt, einige Richtlinien und Tendenzen der gegenwärtigen archäologischen Forschung zu zeichnen.

Um zunächst das Wesentlichste zu sagen: es will uns scheinen, als ob die alten Klagen, daß die Verarbeitung mit der Produktion des Rohmaterials in den Ausgrabungen nicht Schritt zu halten vermöge, in der Gegenwart viel von ihrer Berechtigung verlieren. Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts war eine Epoche, in der der archäologische Spaten so viel Erde bewegte, wie kaum je vorher. Man überblicke einmal in Michaelis' bekanntem Buche „Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen“, die Fasten der Entdeckungen von 1875 an! Die Wissenschaft erfuhr in schnellster Folge eine Ausdehnung ihres zeitlichen Bereiches, einen Zuwachs an Material, der wohl analogisch ist. Die mykenisch-kretische Kultur, die archaische Marmorplastik auf der Akropolis, Olympia und Delphi, die Skulpturen von Pergamon — um nur Allerwichtigstes zu nennen. All diese zum Teil verwirrend neuartigen Funde verlangten gebieterisch Anarbeitung, Einordnung, Verständnis; in angestrengtestem Zusammenarbeiten vieler Kräfte wurde die große Aufgabe des geschichtlichen Begreifens geleistet: wir übersehen nun die antike Kultur- und Kunstgeschichte soweit, daß höchstens einmal wohl noch Einzelfunde wie der Bostoner Altar auch gereiftester Forschung schwere Rätsel aufgeben können, daß aber die klassische Archäologie im ganzen solche Überraschungen, wie sie ihr die Funde von Mykene, Tiryns, Kreta brachten — oder jüngst noch der asiatischen Archäologie die Turfanfunde — heute kaum mehr zu erwarten hat.

Der Spaten rastet auch in der Gegenwart nicht, aber das Tempo ist ruhiger, die Arbeit organisierter, programmvoller und bewußter geworden. Es erscheint bezeichnend, daß man nicht immer auf neue Schätze gräbt. Man hat Sammlung, Einsicht und Geduld genug, auch an alten Grabungsstätten die Arbeit wieder aufzunehmen. So verwendet in Didyma *Th. Wiegand* mühevoll Jahre darauf, den Apollontempel so auszugraben, wie die Wissenschaft es fordert, nachdem hastige Arbeit der 1870er Jahre bequeme Scheinresultate er-

zielt hatte. Auch die Geduld und die Planmäßigkeit der Jahr für Jahr fortgeführten Pergamenschen Ausgrabungen sind charakteristisch. In Tiryns nimmt das Athenische Archäologische Institut mit verdientem Erfolge alte eigene Arbeit der 1880er Jahre wieder auf.

Es ist natürlich, daß sich Blick und Forschung auch wieder mehr auf die Objekte richten, die immer da waren, die aber in jenen Jahren von den neuen Funden verdunkelt wurden. Man wird sich in immer steigendem Maße der Publikationspflicht gegenüber den Museumschätzen bewußt. Die fortgebildeten Reproduktionstechniken treten in den Dienst der stilkritischen Fähigkeiten der Kenner, und es entstehen, mehr oder minder dem in der Philologie ausgebildeten Corpusideal angeleglichen, Serienpublikationen, wie etwa die des Bruckmannschen Verlages, die Denkmäler ägyptischer, griechisch-römischer Skulptur, antike Portraits, antike Malerei, Vasenmalerei, oder etwa der von Arndt und Auehng herausgegebene sogenannte Einzelverkauf, der das noch fehlende corpus statuarum zu ersetzen bestrebt ist. Die Anfänge mancher dieser Unternehmungen gehen in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zurück, aber es ist charakteristisch, wie immer weniger die einfache Vorlegung des Materials in Bild und knapper Beschreibung befriedigt, wie immer stärker die begleitenden Texte der Herausgeber, der *Arndt*, *Bissing*, *Herrmann*, *Furtwängler*, *Hauscr* und ihrer Mitarbeiter sich zu lehrreichen Kommentaren auswachsen, die auch weitergreifender kunstgeschichtlicher Erörterung nicht aus dem Wege gehen: ja man kann sagen, daß unsere Kenntnis antiker Malerei kaum irgendwo eine solche Erweiterung erfahren hat, wie in den Texten, mit denen *Hauscr* die Vasenzeichnungen Reichholds nach Furtwänglers Tode begleitet.

Auch die Katalogisierung großer und kleiner Museen schreitet rüstig weiter. Das Prinzip der Abbildung eines jeden Stückes findet immer allgemeinere Anwendung, die Terminologie wird immer exakter, die Beschreibungstechnik fester. Neben *Amelungs* Vatikan-katalog, dem Muster eines modernen Skulpturenkataloges, sei *Hackl-Siebekings* Katalog der Münchener Vasen genannt, der durch den Vergleich mit *Otto Jahns* einst grundlegendem Katalog derselben Sammlung (1854) den Fortschritt archäologischer Arbeit in 60 Jahren wohl veranschaulicht.

Das, was der archäologischen Forschung der Gegenwart seine Signatur gibt, ist ein verstärktes Streben nach begrifflicher Klarheit, ein intensiveres Fragen nach den Gründen der Erscheinungen; wie in anderen Geisteswissenschaften auch vermehrt die Erkenntnis des historischen Verlaufs weniger denn früher